







ab Station. Getreide unversäuert, feinstes feil, mittlere Speicher bis 190 M., geringe und Langenberger bis 175 M. zu notieren. Futtergerais 135-145 M. Hafers feil, weißer 168-178 M. ab Station. Weizen bunter ansehl. loco 116 M., auf Sommer- und Herbstweizen 113-114 M.

Central-Liste der Preussischen Landwirtschaftskammern. Monatsberichte.

Table with columns for various agricultural products like Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, etc., and their prices in different regions.

Table titled 'Nach privater Ermittlung' showing prices for Berlin, Stadt, and other locations.

Table titled 'a) für inländisches Getreide' showing prices for various types of grain.

Table titled 'b) nach privater Ermittlung' showing prices for various types of grain.

Table titled 'c) für inländisches Getreide' showing prices for various types of grain.

Table titled 'd) für inländisches Getreide' showing prices for various types of grain.

Table titled 'e) für inländisches Getreide' showing prices for various types of grain.

Table titled 'f) für inländisches Getreide' showing prices for various types of grain.

Table titled 'g) für inländisches Getreide' showing prices for various types of grain.

Table titled 'h) für inländisches Getreide' showing prices for various types of grain.

Table titled 'i) für inländisches Getreide' showing prices for various types of grain.

Table titled 'j) für inländisches Getreide' showing prices for various types of grain.

Table titled 'k) für inländisches Getreide' showing prices for various types of grain.

Table titled 'l) für inländisches Getreide' showing prices for various types of grain.

Table titled 'm) für inländisches Getreide' showing prices for various types of grain.

Table titled 'n) für inländisches Getreide' showing prices for various types of grain.

Table titled 'o) für inländisches Getreide' showing prices for various types of grain.

Waren- und Produktberichte.

Getreide. Weizen 12. Mat. ... Roggen 12. Mat. ... Gerste 12. Mat. ... Hafer 12. Mat. ...

Wollwaren. ... Baumwollwaren ...

Leinwand. ... Baumwollleinen ...

Wolle. ... Rohwolle ...

Wollstoffe. ... Baumwollstoffe ...

Wolltücher. ... Baumwolltücher ...

Wolldecken. ... Baumwolldecken ...

Wollkleider. ... Baumwollkleider ...

Wollhosen. ... Baumwollhosen ...

Wolljacken. ... Baumwolljacken ...

Wollmäntel. ... Baumwollmäntel ...

Wollschals. ... Baumwollschals ...

Wollstrümpfe. ... Baumwollstrümpfe ...

Wollsocken. ... Baumwollsocken ...

Wollhandschuhe. ... Baumwollhandschuhe ...

Wollschuhe. ... Baumwollschuhe ...

Wollaccessoires. ... Baumwollaccessoires ...

Wollwarenhersteller. ... Baumwollwarenhersteller ...

Wollwarenhandel. ... Baumwollwarenhandel ...

Wollwaren. ... Baumwollwaren ...

Leinwand. ... Baumwollleinen ...

Wolle. ... Rohwolle ...

Wollstoffe. ... Baumwollstoffe ...

Wolltücher. ... Baumwolltücher ...

Wolldecken. ... Baumwolldecken ...

Wollkleider. ... Baumwollkleider ...

Wollhosen. ... Baumwollhosen ...

Wolljacken. ... Baumwolljacken ...

Wollmäntel. ... Baumwollmäntel ...

Wollschals. ... Baumwollschals ...

Wollstrümpfe. ... Baumwollstrümpfe ...

Wollsocken. ... Baumwollsocken ...

Wollhandschuhe. ... Baumwollhandschuhe ...

Wollschuhe. ... Baumwollschuhe ...

Wollaccessoires. ... Baumwollaccessoires ...

Wollwarenhersteller. ... Baumwollwarenhersteller ...

Wollwarenhandel. ... Baumwollwarenhandel ...

Wollwarenhersteller. ... Baumwollwarenhersteller ...



(Nachdruck verboten.)

## Die Herren von Buntſchloß.

23) Roman von C. v. Wald-Jedtwig.

„So weit ſind wir noch nicht, Ralf — noch nicht, da habe ich auch noch ein Wörtchen mitzuprechen,“ ſtieß Fiſi kurz und trocken hervor, dann warf ſie entſchloſſen den Kopf ins Genick und beſtellte einen Wagen. „Sofort hinter dem Hauſe vorfahren.“

Eine Viertelſtunde ſpäter rollte ſie auf Umwegen, damit Baron Heinrich ſie nicht ſah, Buntſchloß zu, ohne eigentlich zu wiſſen, was ſie dort beginnen ſollte. „Zum Paſtor,“ beſah ſie endlich, nur das Eine war ihr klar, daß ſie Ludowica zuerſt ſprechen mußte, das Weitere fand ſich dann ſchon.

„Das hübfche Mädel, was geſtern da geweſen iſt,“ damit ſtürzte Marel, dem jeder Beſuch im Pfarrhauſe ein Ereigniß dünkte, zu Ludowica, welche, im ſchwarzen Kleide mit Crèpe-riſchen um den Hals und in den Ärmeln, vor der Thüre im Garten ſaß, neben ſich in einem Korbe und auf dem Schooß friſche Blumen und in der Hand einen angefangenen Kranz, der Archibalds Sarg ſchmücken ſollte.

„Führe ſie hierher, Marel,“ ſagte Ludowica, mit dem Gefühl eines gewiſſen Unbehagens. So angenehm ihr das muntere Mädchen auch bei der erſten Begegnung geweſen war, ſo hatten, ſeitdem ſie mit Ralf von ihr geſprochen hatte, dieſe ſympathiſchen Gefühle unbewußt eine Abſchwächung erfahren und außerdem war ſie jetzt nicht in der Stimmung, fremde Menſchen zu empfangen. — Aber die Unſitte des Verleugnens war ihr unbekannt, und hätte ſie ſie gekannt, ſie würde ſie als Lüge verabſcheut haben.

„Fräulein Ludowica! — Mein liebes Fräulein! Was hat ſich ſeit geſtern nicht verändert! — Das große, große Unglück, der Baron Archibald!“ — Sie ſlog ihr entgegen und umarmte ſie ſo herzlich, daß Ludowica ſich wieder ſo ſympathiſch von ihr angezogen fühlte, wie geſtern.

„Die Hand des Herrn hat ſich ſchwer auf uns gelegt, liebes Fräulein,“ gab Ludowica leiſe zurück, wobei wieder Thränen, deren ſie ſchon ſo reichlich um Archibald vergoſſen hatte, ihre Augen füllten.

„Aber wer weiß, wozu es gut iſt. Es ſoll ja keinen Zufall geben — doch für Sie — Sie trauern — vielleicht würden dadurch Hoffnungen vernichtet — mein liebes, liebes Fräulein!“ Fiſi lehnte ihre Wange zärtlich an die Ludowicas.

„Wir haben uns ſehr lieb gehabt,“ flüſterte Ludowica, die den Sinn der von Fiſi leiſe und haſtig geſprochenen lezten Worte in ihrem Kummer nicht verſtanden hatte.

„Wie ſchrecklich — wie fürchtbar — Sie waren alſo — natürlich wohl noch heimlich —“ Fiſi führte die Hand gegen das Herz — „Wenn ich dächte, daß mir der liebe Gott meinen Verlobten raubte — ſo gebuldig, ſo gottergeben ertrüge ich's wohl nicht.“

Jetzt verſtand ſie Ludowica. „Baron Archibald war nicht mein Verlobter, wir waren uns Bruder und Schweſter, kein Gedanke des Einen blieb dem Andern unbekannt.“ Sie er-röthete, einen Gedanken, den ſüßeſten, heiligſten, den ſie über ſich ſelbſt erhebenden, hatte ſie ihm doch vorenthalten. Würde er, der nun allwiſſend und allſehend war, deshalb nicht vorwurfs-voll aus lichter Höhe auf ſie niederblicken?

„So — ſo — ich dachte? — Man ſagte doch ſo etwas?“ kam es ſo erregt von Fiſis Lippen, daß Ludowica ſie erſtaunt betrachtete. „Kann ich Ihnen helfen?“ Fiſi nahm einen der Reiſen, die auf dem Fußboden lagen und um welche Ludowica gleichfalls Blumen winden wollte, in die Hand.

„Ich danke Ihnen, Tante Beate und die Tochter des Schulmeiſters boten ſich mir ſchon an, aber ich möchte gerade dieſe Kränze, zu denen ich Archibalds Lieblingsblumen wählte, allein winden.“

„Wie Sie wollen,“ ſagte Fiſi leiſt gekränkt; es würde ſo beruhigend auf ſie gewirkt haben, wenn ſie eine mechaniſche Arbeit gehabt hätte, und es wäre ein ſo guter Vorwand geweſen, länger hier zu verweilen, als es ſonſt unter den traurigen Verhältniſſen paſſend war.

Ludowica fühlte, daß ſie dieſe hübfche, muntere Geſchöpf, welches ſich ſo theilnehmend zeigte, durch ihre Ablehnung beleidigt hatte, und deshalb verſuchte ſie, Fiſi durch doppelte Freundlichkeit wieder zu verſöhnen. „Sie ſind alſo verlobt, Fräulein Koſephine, und gehen demnach, ſo Gott will, einer glücklichen Zukunft entgegen?“

„So Gott will, ja,“ antwortete Fiſi mit einem Ausdruck kindlichſter Naivität, doch plötzlich wurde ihr Geſicht ernt, dann trat es traurig in ihre Augen und es zuckte um ihre Mundwinkel, als ob ſie anfangen wollte, zu weinen. „Mein Verlobter iſt Offizier und von Adel — und ich bin doch, wie Sie wiſſen, Schauſpielerin — daß ſich da unſerem Glück manche Schwierigkeiten in den Weg legen, können Sie ſich denken.“ — Sie betupfte mit dem Taſchentuch ihre entzündenden Augen, denen, ſobald es Fiſi wollte, ſo leicht Niemand widerſtehen konnte.

„Das muß freilich traurig ſein,“ entgegnete Ludowica mitlädigen Herzens, indem ſie Fiſis Hand ergriff und ſie an ihre Wangen legte. Wie empfänglich ſie ihr eigenes, ungehörtes Liebesglück für das getrübt Glück dieſer Andern ſtimmt!

„Sehr — — ſehr — traurig — — und dennoch ſo schön! Denn er hält aus — das weiß ich und wird Alles, Alles überwinden!“ rief Fiſi in einer Stimmung und einem Ton, der Ludowicas Verwunderung erregte. Da lag nichts Weiches, nichts Hoffendes darin, das klang eher zornig und wie in Galgenhumor geſprochen.

„Wauen Sie auf Gott und hoffen Sie!“

„Das will ich, ja das will ich, liebes Fräulein.“ Fiſi ſchwieg und ſah den Blumengang entlang — ſie hörte das Gartenpfortchen gehen — ſie — ſie ſah — „Leben Sie wohl, meine Stunde ſchlägt und Sie erhalten Beſuch —“ rief ſie haſtig. „Bleiben Sie ſitzen, Sie haben den ganzen Schooß voll Blumen — — addio — bio — bio.“ Fiſi eilte in das Haus und Ludowica hielt ſie nicht zurück, ſondern athmete erleichtert auf, denn ſie hatte bemerkt, daß Ralf ſich näherte, ſie durfte ja doch nicht verrathen, daß er ihr Verlobter war, und ſie wußte, wie ſchwer ihr dies fallen würde.

Jetzt hatte er beinahe den Lindenplatz erreicht, nun ſah er Ludowica und wollte auf ſie zuſehen, plötzlich ſtand er wie feſtgenourzelt, mit kreidbleichem Geſicht da.

„Ralf! — Ralf! — Geliebter Ralf, verzeih mir, daß ich kam!“ Fiſi ſtürzte aus dem Hauſe und ſchlang ihre Arme polypenhaft um ſeinen Hals. „Ich mußte Dich endlich ſehen“ — ſie wandte ſich, ihn immer noch umklammernd, nach Ludowica um — „Das iſt er — das iſt er, von dem ich Ihnen erzählte!“

„Weib! Weib!“ ſchrie Ralf, machte ſich mit Gewalt von Fiſi los, ſtieß ſie von ſich und eilte auf Ludowica zu. Dieſe war ſehr blaß geworden, erhob ſich langſam, drückte den Trauerkranz an die Bruſt, ging hoch aufgerichtet in das Haus, eilte auf ihr Zimmer, ſchloß die Thür und ſank mit einem leiſen Schmerzſchrei auf ihr Lager.

Ralf ſtand da wie niedergebennert und hörte nur das heſtere, rachedürſtige Lachen Fiſis, die in ihrem hellen Sommerkleide leiſt wie ein Vogel den Blumenweg entlang flatterte und auf das Schloß zu Heinrich Buntſchloß eilte.

11. Kapitel.

„Du! — Da bist Du?! — Die Behandlung, na, das muß ich sagen!“ wurde Fifi von Heinrich empfangen, der mühsam von Brötelberg zurückgekehrt war und jetzt bei einem reichen Frühstück saß. „Setz Dich, Taube — hier ist, trink und sei guter Dinge!“

Fifi warf den Kopf gekränkt ins Genick. „Wie sollte ich dazu kommen? Begleite mich auf dem Heimweg.“

„Weshalb denn?“

„Weil ich mit Dir zu sprechen habe.“

„Das können wir doch auch hier thun.“

„Nein, es schickt sich nicht für ein anständiges Mädchen, allein bei einem Herrn zu sein.“ Baron Heinrich lachte über diese Brüderie, nahm aber seinen Hut und begleitete Fifi.

„Dieser Schurke — — dieser Schurke,“ rang es sich über ihre Lippen. „Ha — ha — ha — —“ sie lachte wie geistesabwesend und brach dabei in Thränen aus. „Ich habe ihn entlarvt, ihm die scheinheilige Maske vom Gesicht gerissen.“

„Was machst Du denn um den Einen solches Aufsehen, Du findest doch wohl noch einen Mann?“ bemerkte Baron Heinrich.

„Weil ich ihn liebe!“ rief Fifi. „Weil er mir die Ehe versprochen hat!“

„Schriftlich?“

„Ach, schriftlich oder mündlich — — das ist doch ganz egal.“

„S — i! Nee — nee! Das weiß ich besser. Das ist ein Unterschied. Hat er denn überhaupt jemals bestimmt gesagt: Ich heirathe Dich?“

„Das nicht, aber — wenn ein Mann ein Mädchen so auszeichnet, wie er mich, so nimmt man das doch an.“

„Nab — pah — annehmen! Annehmen!“ Heinrich lachte in sich hinein. „So vornehme, junge Herren lieben es nun einmal, mit der Kunst zu verkehren, mit der weiblichen nämlich — das hast Du doch hundert Mal gesehen und wohl selbst erlebt — das gehört dazu und an eine Ehe denken weder sie, noch die Betreffende und Beiden macht es Spaß.“

Baron Heinrich und Fifi gingen langsam in dem verwilderten Parke auf und nieder.

„Aber Du hast's gehofft, nun zerschlägt sich's und Du hast einen Horn auf ihn.“

„Den habe ich!“ knirschte Fifi.

„Mädchen, Du hörst doch sonst das Gras wachsen,“ fuhr Heinrich fort.

„Sonst? Ha — ha — meinst Du, daß ich mit der Zeit dümmer geworden bin?“

„Verliebte Kröten sind immer mit Blindheit geschlagen.“

„Ich nicht — ich nicht! — — Gib mir eine Zigarette.“

Heinrich reichte ihr das Täschchen.

„Hast Du Dich denn gar nicht gewundert, daß dieser Baron Archibald, mein und Ralks hochseliger Herr Vetter, so plötzlich ins Gras gebissen hat?“

„Was scheert mich der? Ich habe ihn ja gar nicht gekannt.“

„Schon daß er auf die Jagd gegangen ist, ist sonderbar. Er hat sonst nie gewußt, was eine Flinte ist.“

„Nun, deshalb hat er auch nicht damit umzugehen gewußt.“

„Aber Ralk, Dein ungetreuer Schatz, hat ihn dazu überredet.“

„In Fisis Augen trat eine dunkle, düstere Gluth.“

„Und Vetterchen Ralk hatte dies alte Schloß und eigentlich weiter nichts — und ist nun der Erbe vom rothen Buntschloß und ein reicher Kerl. Niehst Du Lunte?“

„Auf Fisis Wangen brannten zwei blutrothe Punkte, aber sie schwieg, wenn es ihr auch Anstrengungen kostete, denn sie preßte die Lippen, aus denen alles Blut gewichen war, fest auf einander.“

„Und dann — hm — — ich will nicht sagen, was eine Sache ist — — aber an der Pastorstochter hat der Todte auch herum pouffirt.“

„Du bist ein Schurke!“ Fifi sprang wie eine angezochene Tigerin auf Heinrich zu und schlug ihn in das Gesicht.

„Eatan! Heze!“ Er packte sie und starrte sie mit blutunterlaufenen Augen an. So standen sie sich wüthend, ihre physischen

Kräfte messend, eine Wette keuchender Brust und fliegenden Athems gegenüber.

„Laf mich!“ stöhnte Fifi, über die es jetzt wie Schwäche kam.

„So? So? Du thörichte Person. Sieh, unsere Interessen sind dieselben — Du willst ihn — — und ich — — ich will sie!“

„Du willst sie — die Pastoren—tochter?“

„Ja — ja — und tausend Mal ja! Hand in Hand mit einander erreichen wir Beide unser Ziel.“

Er ließ sie los.

„Aber — er hat ihn nicht ermordet!“ rang es sich schwer von ihren bläulichen Lippen.

„Weißt Du's? Weißt ich's? Wer will es wissen oder nicht wissen?“

Fifi wand sich wie in Krämpfen. „Ja — ja — freilich — der Verdacht — —“

„Das ist's! Der Verdacht! Mädchen, Dir beginnt jetzt erst ein Licht aufzugehen.“

„Aber man wird ihn vor Gericht fordern — man wird ihn — — hinrichten!“ stöhnte Fifi, bei diesem Gedanken in Todesangst versetzt.

„Blödsinn, so weit kommt es gar nicht — aber — —“

Fisis Gesicht verzerrte sich zu einer häßlichen, boshaften Frage. „Du meinst, daß nur Ludowica den Verdacht zu schöpfen braucht — um — —“

„Fifi! Mädchen! Schlange! Natürlich! Der Verdacht muß sie zu Boden werfen, dann muß, dann wird sie Ralk zurückweisen. Die Wuth, daß er mit Dir charmirt, hält nicht lange aus — deshalb nimmt sie ihn schließlich doch und wenn sie es nur thut, um ihn Dir nicht zu lassen.“

„Ja — ja — das — das glaube ich auch,“ keuchte Fifi.

„Und dann spielst Du die Treue, die Anhängliche, die Vorurtheilsfreie — schnapst ihn Dir weg und die arme Pastoren-tochter — —“

„Se — he — ist froh, einen Andern zu haben und wird doch noch Baronin, indem sie Dich nimmt,“ vervollständigte Fifi den Satz. „Es mag wohl so kommen,“ setzte sie nachdenklich hinzu.

„Aber noch laß mich aus dem Spiele.“

„Gewiß, Du kommst, wenn Dein Stichwort gefallen ist. Laß mich nur machen. Aber erst muß Archibald unter der Erde sein.“

„Ja, ja,“ flüsterte Fifi wie geistesabwesend und erreichte kurz darauf Brötelberg. — — —

Wieder, wie vor kurzer Zeit, war Buntschloß der Schauplatz einer erschütternden Leichenfeier. Die gesamten Nachbarn, Beamte und Bürger aus Mellrichstadt, sowie die Bewohner des Dorfes waren versammelt, um dieses Mal den Baron Archibald, den letzten Sprossen der rothen Linie der alten Familie Buntschloß, zur letzten Ruhestatt in der Gruft seiner Ahnen zu begleiten.

Bauernsöhne trugen den mit Blumen bedeckten Sarg die steinerne Treppe hinab, Pastor Carsten hielt in der mit Fackeln erleuchteten Grabkapelle die Trauerrede, dann stiegen die Leidtragenden wieder zum hellen Tageslichte empor.

Nur Ludowica verweilte noch vor dem geschlossenen, eisernen Gitter, bekränzte es mit den blühenden Liebespenden, welche der Sarg nicht mehr fassen konnte, und als dieses trübe Geschäft beendet war, preßte sie die heiße Stirn gegen die kalten, rostigen Stäbe des Thores und weinte herzzerbrechend. Das Glend, welches so plötzlich über sie gekommen war, drohte sie niederzuschmettern: Den Freund verloren, den Mann, dem sie ihre erste jungfräuliche Liebe schenkte, als einen Treuloosen entlarvt! Es war zu viel für ein so reines Frauengemüth wie das Ludowicas.

„Archibald, Archibald,“ kam es leise klagend über ihre Lippen und heiße Gebete, sie in diesem Wirral stark und glaubensstreu zu erhalten, sie durch die Nacht des Kummers wieder zum lichten Frieden zu führen, stiegen zu Gott empor.

Da knirschte es hinter ihr auf den steinernen Stufen, ein Neben durchlief ihre Glieder, eine Ahnung sagte ihr, wer sich ihr in diesem Augenblicke, dem schrecklichsten, den sie je erlebte, nahte.

„Ludowica,“ hörte sie Ralks Stimme, leise durchzittert von Schmerz und Reue. Sie antwortete, sie rihrte sich nicht und umfaßte die eisernen Stäbe fester.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

## Die Kampfmittel der modernen Seeschlacht.

Von Hans Elden (London).

In ungleich höherem Grade als zu Lande ist die Kriegsführung zur See im Laufe der Zeit und besonders in den letzten hundert Jahren schwerwiegenden Ummwälzungen unterworfen gewesen. Das bloße numerische Uebergewicht der Fregatten und Geschüßmündungen, welches neben der Kenntniß der See und dem maritimen Feldehrrngenie im Allgemeinen am Anfang und fast in der ganzen ersten Hälfte unseres Jahrhunderts für die Machtausübung zur See ausschlaggebend war, wich zuerst mit der Einführung der Steinkohlen und des Dampfes ganz anderen Faktoren. Die Geschwindigkeit der Flotte wurde jetzt neben ihrer Armirung mit Geschüßen von fortwährend wachsendem Kaliber zum ausschlaggebenden Moment für den Gewinn oder Verlust eines Seekrieges. Dem Geschüß wurde alsbald der Panzer gegenübergestellt, dem Fernangriff der schweren Schiffsartillerie suchte der schwächer bewaffnete Gegner die Spitze abzubreaken durch jenes fürchtbare und erst durch den Torpedo an Wirksamkeit überbotene Kampfmittel zur Seeschlacht, durch den Ramm-Angriff. Jahrzehnte lang hat der Rammstoß als das ausschlaggebende Mittel des Kampfes zur See gegolten und noch heute wird ihm trotz der inzwischen vollzogenen Ummwälzung aller Meinungen über die Taktik der Seeschlachten eine nicht zu unterschätzende Wichtigkeit zugeschrieben. Die Namen „Victoria“, „Kurfürst“, „Re d'Italia“ bezeichnen verhängnisvolle Momente für die selbst beim unbeabsichtigten Zusammenstoß unvermeidliche, rasche und fürchterliche Wirkung des Rammstoßes.

Das letztgenannte Schlachtschiff der sechziger Jahre weckt gleichzeitig die Erinnerung an die letzte große Seeschlacht jener Uebergangszeit, in welcher noch die Reste der früheren Holz-fregatten-Gewölber Brust an Brust oder zur Seite der modernen Eisenpanzerschiffe kämpften, als keineswegs verächtliche, wenn auch nicht als ebenbürtige Gegner. Konnte damals der „Raifer“, das beste Linienschiff Oesterreichs, das an dem glänzenden Siege der numerisch kleineren Flotte Tegetthoffs einen nicht geringen Antheil hatte, den Kampf zeitweilig mit drei italienischen Panzerschiffen aufnehmen, ohne die Flagge zu streichen, so legt das in dem hartnäckigen Zweikampf zwischen Panzer und Geschüß, der seitdem entbrannt ist, ein nicht unwichtiges Zeugniß zu Gunsten des Letzteren ab. Durfte es doch der Kommandant des „Raifer“, unterstützt von den Salven seiner 90 Geschosse, ungekräft wagen, den hölzernen Bug des Linienschiffes sogar zum Rammstoß gegen die Eisenwände feindlicher Panzer zu richten! Die Taktik des Rammangriffs war es überhaupt in ungleich höherem Grade als der Donner der Kanonen, was die Seeschlacht bei Vissa entschied. Von der ersten Minute des Angriffs jagten die österreichischen Panzerschiffe raslos über den Schauplatz der Schlacht dahin, unablässig nach Olfen für einen günstig geführten Rammstoß spähend, und wenn „Re d'Italia“, das italienische Flaggschiff und der größte Panzer der königlichen Flotte, in der That das einzige Opfer dieser unablässigen Angriffe wurde, so war doch sein schneller, überraschender und schrecklicher Untergang nicht ohne schwerwiegenden Einfluß auf den Ausgang der Schlacht.

Wenig mehr als ein Menschenalter ist seitdem vergangen, aber in den Streitkräften zur See hat die Technik Ummwälzung an Ummwälzung gereiht. Lange Zeit ist der Scharfsinn der Schiffskonstruktoren so ausschließlich dem idealen Schlachtschiffe zugewandt worden, daß für den Kreuzer neben der Panzerflotte fast gar kein Raum noch Interesse übrig blieb. Gätte nicht England zum Schutze seiner Kolonien zu jeder Zeit schnellfabrende Kriegsschiffe gebraucht, bei denen Stärke und Größe neben der leichten Beweglichkeit und dem ausschlaggebenden Moment der billigeren Herstellung zurücktreten mußten und konnten, so wäre der Kreuzerbau ganz und gar neben der einseitigen Pflege der Panzerflotten verkümmert. Die Erfolge der von Frankreich, Spanien und Amerika nach dem Verlust ihrer Panzerflotten hier und da gegen England geführten Kreuzer-, d. h. Kaperkriege, konnten ohnehin nicht zur Pflege dieser Taktik ermutigen. So hieß es denn: das Panzerschiff verbessern um jeden Preis, und auch von ihm scheint es zu gelten, was ein geistvoller englischer Marinesachmann von allen bisherigen Gattungen des Kriegsschiffes behauptet: sie alle sind in dem Augenblick verlassen, in welchem sie ihre höchste Vollkommenheit erreicht haben. — Ist auch das gepanzerte Schlachtschiff auf dem Wege, ein veraltetes

des Kampfmittel zu werden? Mancherlei Anzeichen sprechen dafür. Zuerst ist man von den früheren Typen der schwersten Bewaffnung zurückgekommen; die 40 bis 43 cm-Geschüße der schwersten englischen, italienischen und französischen Panzerschiffe haben, ohne nur einmal ins Gefecht geführt worden zu sein, nicht nur keine Nachahmung gefunden, sondern sind sogar auf den betreffenden Schiffen leichteren Kalibern gewichen. Vom 40 cm-Geschüß ist man auf das von 30 und wird man vielleicht durchweg auf das weittragende Geschüß von 26 cm zurückkommen. Ist diese Verminderung der Geschüßgröße und ihre Kompensation durch eine Vermehrung der leichten und besonders der Schnellfeuerartillerie, um das feindliche Verdeck mit rasantem Feuer zu bestreichen, gleichzeitig Mittel und Hinweis zur Anwendung leichterer als der zuletzt üblich gewordenen Panzerschiffstypen, so bildet der Ersatz des Compoundpanzers durch die leichteren Nickelstahlplatten einen zweiten Beweggrund in derselben Richtung. Man hat die Panzerschlachtschiffe vergrößert bis zu den neuesten 14 000 Tons-Panzern der englischen Flotte, — und man ist schon bestrebt, von diesem Extrem wieder herabzusteigen auf kleinere, leichtere und dem gegnerischen Feuer gegenüber behendere Formen!

So sehen wir den Panzer als Schlachtschiff gleichzeitig auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung und gleichzeitig schon am Beginn einer absteigenden Linie. Neben ihm aber hat sich schnell und fast zur unüberwindlichen Vollkommenheit entwickelt ein gefährlicher Gegner und, wie Manche glauben, das entscheidende Schlachtschiff der Zukunft, der gepanzerte Kreuzer. Dem leichteren Mastenfeuer des Panzerschiffes durch Gürtelpanzer, Panzerdeck und Kasematten gewachsen, der Zielkraft schwererer Projektilen durch ungleich größere Behendigkeit sich entziehend, selbst bis an die Zähne bewaffnet, von unübertrefflicher Manövrierfähigkeit, blitzgleich heranschickend, um seine Salven abzugeben, und schon wieder auf dem Rückzug, zu den extremsten Größen anwachsend, wie die englischen „Powerful“ und „Terrible“, ja selbst mit dem fürchterlichen Rammstoß bewehrt, wie der russische „Miril“ — in dieser vollständig veränderten Gestalt ist der moderne Kreuzer sicherlich ein dem Panzerschiff nicht ganz ebenbürtiger Gegner. Schon die Seeschlacht am Yalu hat über die Rolle des modernen Kreuzers und über den Werth seiner leichten Beweglichkeit einiges Licht verbreitet; wie weit durch ihn die Angriffstaktik der zukünftigen Seeschlacht zwischen ebenbürtigen Gegnern geändert werden wird, muß wieder die Zukunft lehren.

Noch von einer anderen Seite drohen den Panzerflotten neue Gefahren. Den Angriff der Torpedoboote hat man niemals allzuernst genommen; ihre Zielunsicherheit, die Schwierigkeit des Herankommens haben ihnen soviel von ihren früheren Schreden geraubt, daß einige Staaten von sonst nicht unbedeutlicher Seemacht, wie z. B. die Union, kaum über ein einziges brauchbares Torpedoboote verfügen. Dagegen beginnt der anfangs zum Schutze der Panzerschiffe und zur Aufreibung der Torpedoboote bestimmte Schiffstyp der Neuzeit, der Torpedojäger, jetzt den Panzerschiffen selbst fürchterlich zu werden. Bei 30 Knoten und noch größerer Geschwindigkeit aus unnahbarer Entfernung binnen 5 Minuten herankommend und aus sicherer Zielnähe ihre Torpedos abgebende Fahrzeuge, von denen sich 15 für den Preis eines Panzerschiffes bauen lassen, werden die Torpedojäger bereits in weiten Kreisen als Flottenbestandtheile angesehen, die in den Seeschlachten der Zukunft möglicherweise mehr als Panzer und Kreuzer zum Ausgang beitragen werden.

## Allerlei.

Daß ein Berliner Rentier der Besitzer des berühmten goldenen Wagens des Herzogs von Reichstadt ist, der demnächst in nicht weniger als drei Theatersücken als Held über die weltbedeutenden Breiter schreiten soll, dürfte wohl nur Wenigen bekannt sein. Als der unglückliche, 1811 geborene und 1832 an der Schwindlust verstorbene Sohn Napoleons I. und seiner Gemahlin Maria Louise von Oesterreich das Licht der Welt erblickte, schenkte die Stadt Paris dem bereits in der Wiege zum Könige von Rom gekrönten Stammhalter des damals noch allgewaltigen Korjen einen goldenen Wagen. Dieser Wagen wurde nach dem Sturze Napoleons mit vielen anderen Gegenständen aus dem Privatbesitze des Kaisers vom Könige Maximilian I. von Bayern erstanden, der ihn den Kindern seines Schwiegerbruders, des Herzogs von Leuchtenberg, schenkte. Der Wagen ging dann noch durch verschiedene Hände, bis er in den Besitz des jetzigen Eigentümers, des Rentiers Eiser in Berlin, kam. Bemerkenswerth ist noch die interessante Thatsache, daß Herr von Dreyse, der Er-

finder des Hündnadelgewehrs, als junger Mann — zur Zeit, als er noch als armer Handwerker bei dem Hofwagenfabrikanten Napoleons arbeitete — den berühmten goldenen Wagen zusammensetzen half.

**Ein Kolonialschauspiel.** Aus Bromberg schreibt man: Hendric Wittbooi ist jetzt sogar dramatisiert worden. Man hat den ollen, ehrlichen Südwesafrikaner auf die Bühne gebracht, wo er sehr hübsch ausfiel und sich sehr bewillkürte zu benehmen wußte. Wir verdanken dieses neueste Bühnenwerk Herrn Max Hilgebecher, dem Sekretär des Majors Leutwein, also Einem, der den braven Wittbooi aus dem ff kennt. Und dieses zeitgemäße Schauspiel ist nun in Bromberg über die Bretter gegangen vor einem sehr zahlreichen Auditorium, welches nicht mit Beifall sorgte. Es genügt, wenn ich sage, Hendric Wittbooi ist ein Kolonialschauspiel; das ist die beste Inhaltsangabe. Nachzutragen ist noch, daß auch Iyrisch angebauchte Menschenkinder bei diesem Kolonialschauspiel auf ihre Rechnung kommen, insofern nämlich, als die Liebe, die ideale Liebe zwischen schwarz (so ist sie) und weiß (so ist er), ihren Lohn findet. Sie werden sich kriegen, mit Genehmigung des Majors Leutwein und Hendric Wittboois, südwesafrikanischer Hauptling u. Mit dieser angenehmen Aussicht schließt das Stück. Hoffentlich bürgert sich die zeitgemäße Dichtung immer mehr ein, und dann kann es gar nicht ausbleiben, daß uns nächstens u. A. bescheert wird: Li-Hung-Tschang, der chinesische Schlauchfuchs oder Die Abtretung von Kiautschou. Ach, wie haben wir's in der Literatur doch so herrlich weit gebracht!

**Was das Leben in Japan kostet,** geht aus einer sehr interessanten Mittheilung einer japanischen Unterrichtszeitung hervor. Man hat viel von der Bedürfnislosigkeit der Chinesen und Japaner gehört, wird aber doch durch die mitgetheilten Thatfachen überrascht. Es handelt sich um den Haushalt eines Lehrers an einer höheren Schule in der Provinz Kijuzen, im Norden der Hauptinsel Nippon gelegen. Die Familie dieses Mannes besteht außer seiner Person aus der Hausfrau und einem Kinde von 5—7 Jahren. Wir erfahren nun, was der Unterhalt dieser Familie gegenwärtig in einem Monat kostet. Es werden ausgegeben: für 54 Liter Reis III. Qualität etwa 9,50 Mk. (nach japanischem Gelde umgerechnet), für Gemüse und Fische 3,25 Mk., für die Miete von Bettzeug ebensoviel, für die Hausmiete 1,75 Mk., für Beleuchtung und Heizung 1,50, für 5½ Liter Sauce II. Qualität 1,00, für Thee 0,75, für Schreibmaterialien ebensoviel, für Kindererziehung 0,50, für ein Bad alle 3 Tage ebensoviel, für Wohnungssteuer 0,50, für Schuhwerk ebensoviel und für verschiedene Ausgaben noch 1,70 Mk. In Summa würden sich diese Ausgaben auf rund 25 Mk. monatlich belaufen, rechnet man nun noch jährlich 15 Yen oder rund 30 Mk. für den Ankauf von Kleidern hinzu, so würde sich der jährliche Bedarf dieser Familie von 3 Personen im Ganzen auf 330 Mk. stellen. So fabelhaft klein uns diese Summe erscheint, ist sie für japanische Verhältnisse doch schon hoch, denn seit dem Kriege ist Alles theurer geworden, namentlich in diesem Jahre. Der Reis ist in Folge eines Ausfalls der Ernte um etwa 1/5 erheblich im Preise gestiegen, in Tokio z. B. von rund 17 Yen im Jahre 1895 auf 28 Yen für das Koku, ein Maß von 180 Litern. Auch andere Gebrauchsgegenstände haben sich in ähnlichem Maße verteuert. Natürlich lebt der oben genannte Lehrer selbst bei seinen geringen Ausgaben nicht im Wohlstande oder legt etwa von seinem Gehalt ein kleines Vermögen zurück, er erhält vielmehr nur etwa 20 Mark Monatsgehalt und hat keine Aussicht auf eine Alterszulage. Bei den gegenwärtigen Preisen muß ein Lehrer in Japan, wenn er nur für 3 Personen zu sorgen hat, also noch zusehen.

**Die Hauptstadt von Puerto Rico,** der Insel, vor welcher vielleicht demnächst eine Seeschlacht stattfinden wird, schildert ein alter englischer Kapitän, der jahrelang in westindischen Gewässern fuhr, in folgender Weise: Man kann Puerto Ricos Hauptstadt und Festung San Juan als ein Modell echt spanischer Nachlässigkeit betrachten. San Juan liegt in einem kleinen Hafen, über welchem das Fort sich befindet. Dieses vermag sehr gute Dienste zu leisten; es beherrscht die See und hat einst sogar Drake gezwungen, sich zurückzuziehen. Aber zwischen damals und heute ist ein Unterschied! Ich bin über die granitnen Wälle gegangen. Alles bestätigt den bekannten spanischen Lieblingspruch: Manana — morgen, nur nicht heute. Das Fort ist bemünnet mit alten 64-Pfündern, die auf Holz stehen, in dem der Wurm sitzt. Dabei beherrscht man die See, die bis an die granitnen Steinwände tief ist. Das ist die Befestigung von San Juan! Die Stadt selbst liegt in einem hübschen runden Hafen am Ende der Bay und ist ein armer Ort. Der Belagerungsstand herrscht dort in Permanenz. Die Bewohner würden eine Annexion durch Amerika als eine Erlösung empfinden und verlangen lebhaft darnach. Viele angesehene Bürger sind, der ewigen Plackereien von Seiten der spanischen Regierung müde, amerikanische Bürger geworden.

**Zur Geschichte des Fächers** dürfte die jetzt stattfindende Pariser Fächerausstellung Manches beitragen. Man irrt, wenn man annimmt, daß der Fächer nur als Schmuck und Fußgegenstand für die Frauen erfunden worden sei. In den tropischen Ländern war der Fächer schon in ältester Zeit ein willkommenes Talisman, womit die Bewohner sich gegen die sengenden Sonnenstrahlen schützten und bei Nacht Kühlung zufächelten. Schon die alten Ägypterinnen

mußten sehr kostet Fächer zu tragen, welche mit Malereien und Edelsteinen reich verziert waren. Im alten Athen bediente man sich zur Zeit des Alcibiades der Fächer, welche aus Myrthenzweigen und den Blättern der Platanen verfertigt waren. Doch das Land, welchem wir die Einführung des Fächers verdanken, ist China. Die chinesischen Fächer sind so alt und so berühmt wie das chinesische Porzellan. Die Legende erzählt, daß die Tochter eines mächtigen Mandarinens, Kan-Si, durch die gewaltige Hitze gezwungen gewesen sei, ihren dichten Gesichtsschleier abzulegen. Um nun aber ihr Gesicht nicht den Blicken preiszugeben, erfand sie ein Instrument, womit sie das Gesicht verdecken und gleichzeitig sich frische, kühlende Luft zuwenden konnte. Die Mode fand Anklang bei ihren gelben Schweitern, und der Fächer war erfunden! Und in der That — es giebt nichts Delikatere, nichts Feineres und Gräßlicheres für die hohe Schule der Unterhaltung, für vertraulich ins Ohr geflüsterte Worte, für ersticktes Lachen, für zärtliches Nendevous mit den Augen und unerwichtiges Gäh als den Fächer! Selbst nicht gesehen zu werden und doch durch die Streifen und Stäbe des Fächers Alles beobachten zu können; mit feiner Nachbarin bedeutame Worte wechseln zu können, ohne die Lippen öffnen zu brauchen, die das heimlich geflüsterte Wort verrathen könnten, all diese magischen Fähigkeiten besitzt der Fächer. Die größte Meisterin dieser stummen Fächersprache ist die Spanierin. Sie deutet die zartesten Nüancen ihrer Neigung und ihrer Wünsche durch den Fächer an. Läßt sie ihn in Gegenwart ihres Anbeters zur Erde fallen, so heißt das: „Ich werde Dich benachrichtigen“, berührt sie aber mit dem Fächer die Finger des Seladons, dann kann er seit von der Erwidering seiner Liebe überzeugt sein.

## Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Graf Saffo Felsberg.** Roman aus der letzten Zeit Mt. Hannovers in 4 Abschnitten von Moriz von Berg. 2 Bände. 27 Bogen 8°. Preis geheftet 8 Mk.; gebunden 10 Mk. (Breslau, Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender.) Ein hannoverscher Offizier, der als „toller Graf“ in übermüthigen Streichen seine über-schäumende jugendliche Kraft auskostet, bis ihn der finanzielle Ruin aus seiner Laufbahn schleudert, bewährt seinen Adel im fremden Welttheil in ehrlicher, ernster Arbeit, durch die er Selbstachtung, Vermögen und eine geläuterte Lebensauffassung sich erlangt. Der Roman verfolgt moralische Tendenzen, die ihn im Verein mit der abwechslungsreichen, fesselnden Handlung, mit den im Bantasse lebhaft anregenden erotischen Schilderungen, zu einem sehr empfehlenswerthen Volksbuche machen, dessen Lektüre in hohem Maße unterhält und zugleich interessante Kenntniss australischer Verhältnisse, die dem Verfasser sehr vertraut sind und von ihm mit größter Anschaulichkeit dargestellt werden, vermittelt.

— Das Mai-Fest von **Belhagen u. Klafins Monatsheften** ist auch in diesem Jahre reich an Gedichten, Artikeln und Illustrationen, die der Lenzesfreude Rechnung tragen. Ungemein ansprechend ist eine längere Dichtung von Max Müller: „Die Garten-sonate“. Der Verfasser verfügt, wie uns scheint, über ein sehr beachtenswerthes Talent. Zu dem Aquarell der bekannten reizenden „Maibowle“ von Th. Mintrop hat Frieda Schanz ein longinales Gedicht „Maimeinzeit“ geliefert. Lyrische Beiträge stammen ferner von Karl Busse, Helene von Engelhardt, Ernst Muelkenbach, Hedwig Gräfin Nittberg u. A. Curt Nagte zeigt in 15 Zeichnungen, die in Aquarelldruck wiedergegeben sind, den Süd-Darj in Frühlings-Schmuck und K. G. Heer führt den Leser zum Frühlings-Lüthing der „Appenzeller Landgemeinde“. Ein reich illustrirter Artikel von Dr. Gustav Kephner würdigt den großen Münchener Tiermaler Heinrich Bügel. Die einen Aufsatz von Hans Marshall über „Die illustrirte Postkarte“ schmückenden Karten bringen kurze Berle vieler der hervor-ragendsten Mitarbeiter der Zeitschrift oder zeigen doch ihre Handschrift. Ein nicht illustrirter Aufsatz von Dr. Alfred Franz: „Der Pan-Amerikanismus“ trägt dem Tagesinteresse Rechnung. In der Rubrik „Vom Schreibtisch und aus dem Atelier“ veröffentlicht Th. S. Pantenius, dessen „Gesammelte Romane“ soeben im Verlage von Belhagen u. Klafins erscheinen — die erste Lieferung ist dem Heft beigelegt — eine Plauderei „Aus meiner Knabenzeit“. Außer dem sich dem Schluß nähernden Roman von Clara Wiebig „Dilettanten des Lebens“ bringt das Heft noch den Anfang eines Romans von Bernbardine Schulze-Smidt „Die Drei“ und eine allerliebste Skizze von Marianne Wittich „Die Belehrung des saulen Nikola“. Der bildliche Schmuck des Heftes ist wieder ungemein reich.

— Das **Lied von der verfunkenen Glocke** und andere Parodien betitelt sich ein bei Max Simonson zu Charlottenburg erscheinendes Buch von Julius Stettenheim, das allen Freunden heiterer Lektüre allerwärts empfohlen sei. Der lebenswürdige Humor Stettenheims tritt in schalkhaftem Gewande an zahlreiche Erscheinungen des Tages heran und findet das Erheiternde, das sie bieten, mit treffendem Witz.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.



# Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

## Vom Salpeterhandel.

Der Handel mit Chilesalpeter war in der nunmehr als abgelaufen zu bezeichnenden Frühjahrskampagne ein sehr umfangreicher, doch vertheilte sich derselbe ziemlich gleichmäßig auf die Monate Februar, März und April, so daß auch die Preisbildung in dieser Zeit eine ruhige und normale blieb. Lokawaare kostete zu Anfang des Jahres etwa 7 Mk. per Centner frei Elbfahh Hamburg. Auf dieser Höhe hielt sich der Preis mit nur geringen Schwankungen bis Anfang März, wo heftige Ostwinde im Kanal die Herkunft größerer Mengen Salpeter verzögerten. Infolgedessen zogen die Preise von diesem Zeitpunkt an um etwa 50 Pfg. an, um am 13. März mit 7,50 Mk. per Centner frei Elbfahh Hamburg ihren höchsten Preisstand in den abgelaufenen 4 Monaten zu erreichen. Dieser Preisstand währte jedoch nur kurze Zeit, und wir sahen uns nach einem Zeitraum von knapp 14 Tagen bereits wieder auf der alten Basis angelangt, da nach dem Wetterumschlag größere Mengen Salpeter herankamen.

Die statistische Lage dieses Düngemittels stellte sich im weiteren Verlaufe der Frühjahrskampagne entschieden zu Gunsten der Verkäufer; denn die sichtbaren Vorräthe, welche Ende Januar noch ungefähr 14 Millionen Centner betragen, zeigten Ende März nur noch etwa 7 $\frac{3}{4}$  und Ende April nur noch etwas über 5 Millionen Centner. Diesem Umstande und einem recht lebhaften Aprilgeschäft dürfte es zuzuschreiben sein, daß sich der Preisstand im April einigermaßen hielt, während Anfang Mai die Situation insofern eine andere ist, als der Bedarf in diesem Jahre bereits vollständig befriedigt zu sein scheint. Dagegen sind die Ankünfte immerhin recht bedeutend, und selbst die durch den Krieg zwischen Amerika und Spanien hervorgerufenen höheren Seefrachten sind nicht in der Lage gewesen, eine Preissteigerung herbeizuführen.

Zur Lieferung für Herbst 1898 und Frühjahr 1899 ist in den abgelaufenen Monaten viel gekauft worden. Lieferung Frühjahr 1899 hatte zu Anfang des Jahres fast genau denselben Preisstand wie Loco-Salpeter, und die Schwankungen für Locoawaare wurden von den späteren Sichten fast durchweg mitgemacht. Ein besonders lebhaftes Geschäft für die späteren Termine entwickelte sich Ausgang Januar und Ausgang Februar, als man Februar/März 1899 zu 6,90 Mk. bis 6,80 Mk. per Centner kaufen konnte. In der Frühjahrbestellzeit war dieser Termin, wie dies auch sonst zu sein pflegt, erheblich vernachlässigt und den ganzen April hindurch geradezu geschäftslos, zumal sich gegen Mitte April eine Preissteigerung von etwa 20 Pfg. per Centner bemerkbar machte, die auch bis heute angehalten hat. Der Konsument sieht eben unter den gegenwärtigen Produktionsverhältnissen an der Westküste keinen ernsthaften Grund für die Bewilligung höherer Preise, und ein Blick auf die Preisbewegung des vorhergegangenen Jahres 1897 ist allerdings geeignet, diese Ansicht zu unterstützen. Zu Anfang des Jahres 1897 kostete Salpeter, lieferbar im Februar-März 1898, 8,— Mk. bis 7,80 Mk. per Centner ab Hamburg, während der Preisstand, als das Frühjahr 1898 herankam, ungefähr 1 Mk. per Centner niedriger war.

Dennoch würde es durchaus nicht rathsam sein, die gegenwärtigen Preise für Lieferung Februar/März 1899 als zu hoch zu bezeichnen und den Ankauf für diesen Termin etwa zu unterlassen. Gerade der Umstand, daß die Preise um 1 Mk. per Centner, gleich circa 10—15 Proz. gesunken sind, sollte doch Veranlassung sein, sich daran zu erinnern, daß der Preisstand thatsächlich ein niedriger ist, und daß eine Fortsetzung der ab-

steigenden Bewegung selbst unter unveränderten Produktionsverhältnissen nicht wohl zu erwarten ist. Salpeter ist eben, worauf immer wieder aufmerksam gemacht werden muß, ein Fabrikat, welches für die Dauer nicht unter den Herstellungskosten geliefert werden kann. Daß diese Salpeterindustrie an der Westküste schwere Zeiten durchmacht, darf als feststehend angenommen werden, und die erste Lage spiegelt sich auch wieder in den unausgesetzten Bestrebungen der Produzenten, die Produktion und den Export zu regeln, d. h. einzuschränken, um der durch ein schrankenloses Angebot hervorgerufenen Entwerthung Einhalt zu gebieten. Dazu kommt, daß der Verbrauch nicht nur in Deutschland, sondern auch in den übrigen Ländern in diesem Frühjahr wiederum nicht unerheblich gestiegen ist, und daß eine weitere Zunahme des Konsums um so mehr zu erwarten sein dürfte, je mehr die Agrikultur-Staaten auf höhere Preise für ihre Produkte hoffen können. Aber auch die Industrie tritt von Jahr zu Jahr in stärkerem Maße als Abnehmer auf, und endlich läßt sich heute die Befürchtung nicht ganz abweisen, daß die kriegerischen Verwickelungen schließlich doch das Preisniveau für Salpeter erhöhen werden, wie dies mit dem einer ganzen Reihe überseeischer Waaren bereits geschehen ist.

Nicht unerwähnt sei auch, daß der Konkurrent des Chilesalpeters, das schwefelsaure Ammoniak ebenso wie andere Stickstoffträger ihren Werthstand erheblich verbessern konnten, und daß die phosphorsäurehaltigen Düngemittel ebenfalls eine steigende Tendenz erkennen lassen. Die nächsten Wochen werden geeignet sein, zu zeigen, ob die vorstehenden, an die gegenwärtige Situation geknüpften Aussichten sich verwirklichen oder nicht. Denn von der Aufnahmefähigkeit der jetzt nach beendeter Bestellzeit hereinkommenden Zufuhren wird es abhängen, ob die bedarfslosen Sommermonate einen weiteren Preisrückgang erfahren, oder ob die Importeure im Vertrauen auf höhere Frühjahrspreise die gegenwärtigen Forderungen der Westküste bewilligen und den Salpeter zu heutigen Preisen zu Lager nehmen. Ausgeschlossen ist es ja nicht, daß bis zur definitiven Klärung dieser Verhältnisse vorübergehend ein kleiner Preisrückgang für Sommer- und Frühjahrslieferungen eintreten kann. Dann aber würde es durchaus rathsam sein, an die Deckung des Herbst- und Frühjahrbedarfs oder eines Theiles desselben heranzutreten.

Die Ablieferung gab ihm Frühjahr im allgemeinen zu Klagen wenig Anlaß, wenn man von den Bemängelungen des Sachmaterials absehen will. Als ein Uebelstand wird es jedoch empfunden, daß die Spediture bei der Verladung des Salpeters die zerrissenen Säcke theils gar nicht, theils mangelhaft flicken, so daß die defekten Säcke auf dem Wege von der Bahnstation bis zum Verbrauchsorte recht erhebliche Mengen dieses theureren Düngemittels verlieren. Ein fernerer Uebelstand wird darin gefunden, daß der Lieferant während eines Zeitraumes von 8 Wochen die Wahl des Liefertermins hat. In der Regel kommt der Salpeter dem Landwirthe Anfang Februar noch zu früh, da vor März gewöhnlich Salpeter nicht verlangt wird. Man sollte deshalb mit dem Lieferanten feste Lieferungsmonate, entweder Februar oder März oder April, vereinbaren, und, wenn nöthig, einen kleinen Preiszuschlag zahlen, weil man dann vor unzeitiger Lieferung geschützt sein würde. Wie wir hören, arbeiten die Genossenschaften unseres Bezirkes bereits auf diese Bezugsart hin.

P. S.

## Rentabilitätsberechnung einer Ziegenhaltung. Ein Beispiel aus der Praxis.

Von Andreas Bode-Halle.

Die letzten Jahre haben vielfach Bestrebungen zur Hebung der Ziegenzucht gezeigt. Größere und kleinere Zucht-Gesellschaften haben sich gebildet. Ueberall ist man bemüht, die Ziegen mehr Anerkennung zu verschaffen und die Aufmerksamkeit auf die Rentabilität der Ziegenhaltung zu lenken. Auch die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft hat die Förderung der Ziegenzucht auf deutschem Boden sich zur Aufgabe gestellt. Wenn nun an der Rentabilität der Ziegenhaltung und Ziegenzucht noch vielfach gezweifelt wird, so hat dies wohl zum Theil seinen Grund in der Abneigung größerer Besitzer gegen die Ziegenhaltung überhaupt und zum andern Theil in der Unkenntniß des pekuniären Nutzens, den die Ziegenhaltung unter gewissen Bedingungen und unter bestimmten lokalen Verhältnissen abwerfen kann. Daß aber in der That unter gewissen Bedingungen diese Rentabilität eine ganz bedeutende sein kann, beweist folgender der Praxis entnommene Fall.

Ein mir befreundeter Landwirth, der ein Gut von circa 900 Morgen bewirthschaftet, hält 13 Ziegen. Diese 13 Ziegen laufen fast das ganze Jahr frei auf dem großen Gutshofe umher, nur bei außergewöhnlich schlechtem Wetter Schutz und Unterkommen irgendwo suchend. Selbst strengste Kälte und Schnee hält sie nicht ab, ihr Nachtlager mitten auf dem Hofe aufzuschlagen. Ungefähr 8 Tage vor dem Zickeln kommen die Ziegen in die für sie bestimmten Abtheilungen eines gut eingerichteten Stalles und werden hier allerdings zweckentsprechend und gut gefüttert. Während der Zeit des Freiumherlaufens wird den Ziegen in 2 größeren Fässern eine Gemengschrottränke auf dem Hofe gereicht. Im Uebrigen müssen sie sich das Futter suchen, wo sie es finden. Im Sommer und Herbst steht ihnen reichlich Nahrung an dem für die Kühe u. s. w. bestimmten Grünfutter zur Verfügung. Während der andern Jahreszeit bieten Munkeln, Heu und Stroh, das sie sich ebenfalls suchen müssen, wo sie es finden, auch genügende Nahrung. Nachdem die Ziegen in den Ställen gesickelt haben und die Zämmer 14 Tage bis 3 Wochen, je nach der Entwicklung, bei den Müttern belassen worden sind, werden die Zickel verkauft, und die Mutterziegen erhalten ihre gewohnte Freiheit zurück.

Sämmtliche Milch der Ziegen wird zu Käse verarbeitet. Von den 12 Ziegen (der Bock war das 13. Thier der Herde), wurden im Laufe des Jahres gemolken 7560 Liter, also pro Ziege 630 Liter. Diese Milchmenge würde sich bestimmt noch um 100 Liter erhöht haben, wenn nicht 5 Erstlingsziegen dabei gewesen wären. Diese 7560 Liter Ziegenmilch wurden nun in der Weise verwerthet, daß noch 2520 Liter Ruh-Magermilch dazu gemischt wurden, da nämlich die Käse aus reiner Ziegenmilch zu bitter (streng) schmecken und zu fett werden würden. Auch wird auf diese Weise das Laugen des Käses vermindert. Es sind demnach zusammen 10 080 Liter zu Käse verarbeitet worden. 5 Liter von dieser gemischten Milch geben 3 Käse von etwa 1/2 Pfund Gewicht pro Stück, 10 080 Liter also 6048 Stück Käse, die zu 25 Pfg. sehr guten Absatz fanden und eine Bruttoeinnahme von 1512 Mk. ergaben. Werthen wir nun das Liter Magermilch mit 5 Pfg., so berechnen sich für 2520 Liter davon 126 Mk. Zieht man diese Summe von 1512 Mk. Bruttoeinnahme ab, so ergibt sich für die reine Ziegenmilch eine Einnahme von 1386 Mk., mithin pro Liter rund 18 Pfg.

Die Rentabilitätsberechnung der Ziegenhaltung stellt sich wie folgt:

### A. Debet.

1. Werth der Ziegen zu Anfang des Jahres	
a) 7 ältere Ziegen à 32 Mk. = . . . . .	224,— Mk.
b) 5 junge „ à 25 Mk. = . . . . .	125,— „
c) 1 Sprungbock . . . . .	60,— „
2. Einen jungen Bock gekauft*)	5,— „
3. An Futterkosten, eingerechnet das Futter welches sich die Ziegen auf dem Hofe suchen	300,— „
4. An Wartung, Pflege . . . . .	50,— „
5. Stallmiethe	
a) Verzinsung des Baukapitals für den Stall (Stall nur 1 Monat in Benutzung, die übrige Zeit anderweitig wirtschaftlich benutzt), Stall = 500 Mk., davon 4 Proz. = 20 Mk. 1/2 = . . . . .	1,66 „

b) Abnutzung und Unterhaltung des Gebäudes 1 1/2 Proz. von 500 Mk. = 7,50 Mk. 1/12 = . . . . .	0,62 „
c) Amortisation des Baukapitals 1 Proz. = 5 Mk. 1/12 = . . . . .	0,42 „
d) Feuerversicherung 0,1 Proz. = 0,50 Mk. 1/12 = . . . . .	0,05 „
6. Inventarabnutzung pro Kopf 0,50 Mk. = . . . . .	6,50 „
7. Thierarzt, Medikamente pro Kopf 0,50 . . . . .	6,50 „
8. Allgemeine Verwaltungskosten pro Kopf 2,— . . . . .	26,00 „
9. Verzinsung des Viehkapitals, 4 Proz. von 400 Mk. = . . . . .	16,00 „
10. An 2520 Liter Ruhmagermilch zum Beimischen zu der Ziegenmilch à 5 Pfg. = . . . . .	126,— „
11. Diverse Zuthaten bei der Käsefabrikation, Unkosten beim Verkauf der Käse u. s. w., werden aufgewogen durch ca. 7500 Liter gute Ziegenmolken. . . . .	—,— „
12. An Streuströh . . . . .	50,— „
<b>Sa.: 997,75 Mk.</b>	

### B. Credit.

1. Werth der Ziegen zu Ende des Jahres	
a) 12 Ziegen (frisch melkend) . . . . .	300,— Mk.
b) 1 Bock . . . . .	60,— „
2. An 1 verkauften Sprungbock (da nur ein Jahr um das andere ein Bock verkauft wird, so ist hier nur die Hälfte des Erlöses zu setzen) . . . . .	25,— „
3. An verkauften 32 Zickeln (sämmtliche 12 Ziegen hatten 34 Junge zur Welt gebracht), 2 Zickel krepirten . . . . .	112,— „
4. An verkauften 5848 Käsen à 25 Pfg. = . . . . .	1462,— „
5. An selbstverbrauchten 200 Käsen à 25 Pfg. = . . . . .	50,— „
6. An Sprunggeld des Bockes . . . . .	24,— „
7. An produzierten Dünger (Aufstallungsperiode und Räumung der Lagerstätten) . . . . .	120,— „
<b>Sa.: 2153,— Mk.</b>	

### Debet.

997,75 Mk.  
An Saldo Credit 1155,25 „  
2153,— Mk.

### Credit.

2153,— Mk.  
2153,— Mk.

Die Ziegenhaltung brachte also einen Reingewinn von 1155,25 Mk. Dieses günstige Resultat ergibt sich hauptsächlich aus dem Umstande, daß die Ziegen außer der Aufstallungsperiode und außer der täglich zu verabreichenden Tränke nicht gefüttert wurden. Die bei der aufgestellten Rentabilitätsberechnung für die Futterkosten eingelegten 300 Mk. dürften wohl Manchem als zu niedrig bemessen erscheinen (pro Kopf 23 Mk.). Wenn man aber bedenkt, wie viel Futter die Ziegen bei der Stallfütterung in den Mist treten, weil sie sich nur immer das Beste aussuchen wollen, und dieses Futterverwürfen vollständig fortfällt, wenn die Ziegen auf dem Hofe herumlaufen, sich hier das verlorene Grünfutter aussuchen, dort etwas Heu und Streu u. s. w. auflesen, so kann die Summe von 300 Mk. als normal bezeichnet werden. Es ist aber nicht zu leugnen, daß das freie Herumläufen auch seine großen Schattenseiten hat, und daß dies nur möglich ist, wenn der Hof vollständig geschlossen werden kann. Kann dies nicht geschehen, so werden die Ziegen selbstverständlich sofort die Freiheit benutzen und sich draußen auf der Dorfstraße oder gar auf den angrenzenden Feldern recht unruhig machen. Auch die Lust, Alles anzutreffen und zu benagen, setzt voraus, daß auf dem Hofe die Bäume, Sträucher u. s. w. gründlich zu schützen sind. Das Beschmutzen und Festtreten des für die Kühe u. s. w. bestimmten Grünfutters im Sommer gehört ebenfalls mit zu den Schattenseiten, die die Ziegenhaltung hervorruft. Indeß Alles in der Welt hat seine Licht- und Schattenseiten. Sollten aber in diesem Falle die Lichtseiten nicht größer sein als die Schattenseiten? Man probire es!

\*) Im Uebrigen deckt der Verkauf von alten Ziegen den Zukauf von . . . . .

## Die Pflege der Obstbäume nach dem Pflanzen.

Um ein gesundes Anwachsen neugeplanzter Bäume zu ermöglichen, ist schon kurz nach dem Pflanzen, so schreibt das „C. f. G.“, ein so lockeres Befestigen derselben an den Pfahl notwendig, daß der junge Baum nicht verhindert wird, sich mit der Erde des Pflanzenloches zu setzen. Beim sofortigen festen Anbinden, welches erst nach 3—4 Wochen erfolgt, würden die Wurzeln, sobald sich die Erde des Pflanzenloches setzt, nach oben, zuweilen sogar ganz aus der Erde herausgezogen werden.

Wir befestigen den Baum endgültig nicht so, daß wir das Band in der vielseitig empfohlenen Öförmigen Form umlegen, sondern binden den Stamm direkt an den Pfahl fest, geben dabei aber, um jeden festen Druck auf die Rinde und jede Reibung derselben zu vermeiden, zwischen Band und Stamm, sowie zwischen Stamm und Pfahl eine kleine weiche Unterlage von trockenem Gras, Moos oder besser von Holzwolle. Das Achterband gewährleistet dem jungen Baume keinen absolut festen Stand und schützt ihn nicht vor Reibungen. Als bestes und billigstes Baumband empfehlen wir die Weide.

**Regulierung der jungen Baumkrone.** Trotz der größten Aufmerksamkeit und sorgsamsten Pflege kommt es vor, daß die Kronenäste junger Bäume unter dem Einflusse einer herrschenden Windrichtung oder dadurch, daß die oberste Knospe, aus welcher der Verlängerungstrieb erzogen werden sollte, durch Insektenfraß vernichtet wurde, nach innen wachsen. In diesen Fällen ist es nöthig, diesen Zweigen durch anzubindende schwache Stäbe die gewünschte Richtung zu geben, will man nicht auf eine regelmäßige Baumkrone verzichten.

Zu steil wachsende Äste biege man durch Sperrhölzer in einem Winkel von 45° vom Stamme ab, zu waagrecht wachsende ziehe man durch einen starken Bastfaden in dieser Richtung zum Stamme heran.

**Geraderichten schieferstehender Bäume.** Wenn man auch dem jungen Baum durch sorgsames Anbinden an einen stärkeren Pfahl eine senkrechte Stammstellung gewährleisten kann, so werden doch in weniger geschützten Lagen stehende Bäume eine der herrschenden Windrichtung folgende schiefe Stammstellung einnehmen. Man schlage in diesem Falle unter den äußersten Spitzen der Kronenäste auf der der Stammneigung entgegengesetzten Seite, einen kurzen starken Pfahl, schräg nach außen, fest in die Erde ein und versee ihn an der Innenseite mit einer Kramme, durch welche man einen doppelten starken Spalierdraht zieht, an dessen freies Ende man einen „Drahtspanner“ befestigt. Um den Stamm legt man über den untersten Kronenast einen mit „Anschrot“ unwickelten Drahtring, von welchem man einen starken Spalierdraht auf die Welle des Drahtspanners leitet und ihn so fest als möglich spannt. Spannt man den Draht alle acht Tage nach, so wird der schräge Stamm recht bald gerade stehen. Ist der Baum schon sehr stark, so gräbt man auf der Neigungsseite, 2 Meter vom Stamme entfernt, die halbe Wurzelkrone auf, durchschneidet die Wurzeln, richtet den Stamm durch eine starke Winde, deren Angriffsstelle gepolstert ist, langsam und vorsichtig gerade, unterstüpft die Wurzeln mit Erde und legt den Baum durch vier vorstehend geschilderte starke Drähte fest.

Auf dieselbe Weise lassen sich auch vom Sturm halbentwurzelt Bäume erhalten.

Zeigt ein jüngerer Stamm eine Krümmung, so bringt man auf der hohlen Seite 3—4 Längsschnitte an. Die sich bildenden Gewebemassen richten junge Stämme fast immer gerade. Erreicht man diesen Zweck nicht schon durch die erste Operation, so wiederhole man sie nochmals, schneide aber zwischen und neben den ersten Wunden.

**Hasenfraß.** Trotz aller Vorstellungen der Interessenten hält das Geetz den Hasen für wichtiger als den Obstbaum und stellt ihn unter seinen nachdrücklichen Schutz. Aus diesem Grunde wird es nöthig, die jungen Bäume gegen Hasenfraß zu schützen. Das Bestreichen der Stämme mit Kalkmilch und Blut, mit Speckschwarte und riechenden Substanzen, schützt nur so lange, als der Hunger nicht den Widerwillen des Hasen übersteigt. Einzäunungen, selbst Mauern schützen nur dann, wenn Schneewehe sie nicht bedecken, und so bleibt nur das Einbinden der Bäume in Dornen oder Langstroß das einzig sichere Mittel.

**Pflege der Rinde.** Unsere sämmtlichen Laubbäume zeigen eine Rindenbildung, welche im höheren Alter ganz normal Risse bildet und ganze Rindenplatten abstößt. Diese Risse und Rindenplatten sind natürliche Schlupfwinkel für Insekten und begünstigen in nassen Lagen das Ansetzen von Moos und Flechten. Es ist aus diesen Gründen unbedingt erforderlich, alle zwei bis drei Jahre diese lose Rinde zu entfernen. Die beste Zeit dazu ist die nasse Witterung im Frühjahr oder Herbst, wo sie leicht abfällt. Als Instrumente dazu verwendet man die Baumscharre, Stahlbrahtbürsten oder stumpfe Reistigebeln. Die entfernten Rindentheile sind wegen der anhaftenden Insektenier und Puppen zu sammeln und zu verbrennen. Die Ausföhrung der Arbeit sei eine sehr nöthige, daß man nicht durch das Blosslegen der grünen Rinde den Baum beschädigt. In jedem Herbst ist, nach Vornahme dieser Arbeit, wenn sie nöthig war, der Baum vom Boden in die Äste hinein mit frisch gelöschtem Kalk anzustreichen.

Wünscht man nicht seinen Garten mit diesen gespensterbleichen Gestalten zu verunzieren, so gebe man dem Anstrich durch beigemischten Ruß eine annähernd rindenähnliche Färbung. Nöthig ist diese Arbeit aber unbedingt, wenn

1. der Anstrich schützt die Bäume vor Frostschäden;
2. er hindert die Insekten, ihre Eier an den Bäumen ablegen;
3. er vernichtet Moose und Flechten;
4. er erhält die Rinde glatt und lebensfähig.

**Schmarozer.** Treten in den Astwinkeln Wasserföschse auf, so werden sie am Stamme weggeschritten. Ihr häufiges Vorkommen sagt uns, daß der Baum verjüngt werden muß.

Auch die Räuber, die Wasserföschse an den Wurzeln und dem Wurzelhalse, müssen sorgfältig entfernt werden. Hierzu entferne man die Erde und schneide die Räuber glatt an der Wurzel oder am Wurzelhalse weg. Schneidet man sie über der Erde, so vermehrt man nur ihre Zahl, denn es treiben aus dem bleibenden Stumpf eine größere Zahl aus und bilden ganze Hecken um den Stamm, ihm dadurch einen großen Theil seiner Nahrung raubend. Diese Hecken stellen der Sorgfalt des Besitzers ein recht schlechtes Zeugniß aus und mahnen ihn dringend, seine Pflicht gegen seine Stämme besser als seither zu erfüllen.

Hat sich die Mistel (*Viscum album*) in den Baumkronen angeheftet, so schneide man die in die Holzschicht reichenden Wurzeln sorgfältig aus und verstreiche die Wunden mit Baumwachs.

Der Same des Schmarozers wird von der Mistelbrosfel verschleppt und haftet nicht auf gut gepflegten Bäumen ohne alte Rindenreste, so daß auch ihr Vorkommen ein Zeugniß mangelnder Vorsorge ist. Je besser gepflegt, je gesünder und kräftiger der Baum, um so weniger kommen ihm pflanzliche und thierische Schmarozer an, denn sie suchen sich schon halbkranken Individuen, um sie um so sicherer vernichten zu können.

## Kleinere Mittheilungen.

**Die Schweine auf der Ausstellung in Dresden.** Für die vom 30. Juni bis 5. Juli d. J. in Dresden stattfindende große Jahres-Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft sind 436 Schweine angemeldet, die sich auf die 6 verschiedenen Klassen so vertheilen:

1. weiße Schweine in ausgesprochenem Edelschwein-Typus (engl.)	192
2. schwarze Schweine in ausgesprochenem Berkshire und Polandchina-Typus	53
3. unedelte Landschweine	12
4. edelte Landschweine in ausgesprochenem Landschwein-Typus	93

4a. Meißener Landschweine	45
5. sonstige Schweine	9
6. beide züchterische Leistung (Mutterchwein mit Herlein)	32

Das Königreich Sachsen ist mit der höchsten Zahl, 63, an dieser Thiergattung beteiligt; es folgen Provinz Hannover mit 52, Schlesien mit 51, Westfalen mit 48, Brandenburg mit 41 u. s. w. Die höchste Theilnahme in einer Klasse zeigen Westfalen mit 39 (in 4) und Königreich Sachsen mit 33 (in 4a). In Preußen sind 6080 Thl. ausgelegt.

Ueber Mährenunterarten veröffentlicht die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft mehrere Ergebnisse. Interessant sind die Veröffentlichungen des Herrn Litz, wo bei hohem Ertrage eine

billige Werbung dadurch erzielt wurde, daß Schweine, Fohlen und Ochsen sozusagen die Möhren vom Felde weg verzehrten. Das Ergebnis des Herrn Professor Wagner in Nürnberg ist nur für die Haushaltungen von Bedeutung. Die Mittheilungen des Herrn Niemann bestätigen meine Erfahrungen, daß die orangefarbene am besten zu empfehlen ist. Unter keinen Umständen würde ich aber zur breitwürfigen Untersaat raten.

Nach den weiteren Erfahrungen ist die Drill-Untersaat in Roggen, vielleicht auch in Gerste, geeignet. Hierbei müssen die Reihen soweit von einander entfernt sein, daß nach dem Abreuten der Ueberfrucht die Möhren durch Hackarbeiten leicht gereinigt werden können. Ein Erfrieren der Möhren hat nicht stattgefunden. Die Möhre ist sehr dankbar für wiederholte Kopfdüngungen vermittelst Chilealpeter und zwar sowohl im Herbst als auch im Frühjahr. Es kann daher nur zur weiteren Verbreitung dieser Untersaat gerathen werden.

Gerade in diesem Frühjahr erscheint es angebracht, in ausgetrockneten und überchwemmten Ländereien, auch da, wo das Getreide dünn steht, Möhren einzudringen. Es sind noch Aussaaten bis Ende Mai gelungen und Erträge erzielt worden, die die billige Einsaat und Einwendung durch Doppelerte reichlich belohnten.

Neuhäus, Ende April 1898.

Schirmer.

**Wicken als Futter für Milchkühe.** Ueber den Werth der Wicken als Futter für Milchkühe äußert sich Prof. Dr. v. Knieriem in der „Baltischen Wochenschrift“ wie folgt: Wenn auch in der Literatur vielfache Angaben darüber existiren, daß die Wicken als Milchfutter nicht zu empfehlen sind, so habe ich schon vor 9 Jahren in Peterhof Versuche ausführen lassen, die gerade das Gegenbild von der im allgemeinen angenommenen Anschauung erwiesen. Durch Wickenzugabe wurde die Milchproduktion so stark gehoben, daß ich auf Grund dieser ersten Versuche mit sehr gutem Erfolge auch späterhin an dieser Fütterung festgehalten habe. In Peterhof bekommen die Thiere schon seit vielen Jahren pro Tag und Kopf 4—4.5 Pfd. Wickenstroh (sogenannte Trieur-Wicken mit etwas Gerste befezt) und ist, seitdem ich auch während der Weidezeit 2 Pfund pro Kopf gebe, die Milchproduktion rapid gestiegen von 1700 auf 2200 Stos im Mittel der ganzen Herde. Bei einzelnen Versuchen habe ich die Wickenzugabe bis auf 6 Pfund pro Kopf gesteigert, ohne irgendwie eine Schädigung des Wohlbefindens der Thiere wahrgenommen zu haben. Es wird der Wickenfütterung ferner auch nachgesagt, daß die Milchprodukte einen bitteren Geschmack bekommen sollen. Ich habe dieses in Peterhof, wo die Milch allerdings frisch verkauft wird, bei Versuchen in kleinem Maßstabe nicht beobachten können, will insoweit nicht behaupten, daß ein Einfluß nach dieser Richtung (etwa sekundärer Art) nicht existirt.

**Reinheit beim Melken.** Nach alter Erfahrung ist Reinlichkeit die erste Grundbedingung erfolgreichem Molkereibetriebes. Leider beruht Nachlässigkeit sich vielfach bei der gedankenlosen Vorstellung, daß dieser Erfahrungssatz nur für die Bearbeitung der Milch gelte, während doch das geringste Maß von Nachdenken zu der Ueberzeugung führen muß, daß im Stall vielmehr Gelegenheit zu Verunreinigung der Milch gegeben ist, als in den Molkereiräumen, und daß eine Verunreinigung der Milch im Stall viel größere Gefahren in sich birgt, als eine spätere, daß also auf die Gewinnung der Milch und ihre Behandlung im Stall die allernachdrücklichste Sorgfalt verwendet werden muß. Man soll die Kühe sauber halten, also in erster Linie sie vor Selbstverschmutzung bewahren, soll Entwidlung von Staub im Kuhstall, insbesondere kurz vor dem Melken vermeiden, soll das Milchgeschirr gründlich reinigen, die Vormilch, d. h. die ersten Strahlen Milch aus jeder Zitze verwerfen, die gewonnene Milch sofort in reiner Luft tiefgradig abkühlen u. dgl. m. Um einige dieser Gebote bacterienkundlich zu beleuchten, hat H. D. Deon, Lehrer der Milchwirthschaft an der landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Guelph in Kanada, eiliche Reihen von Untersuchungen an Mt, deren Ergebnisse er in dem 22. Jahresbericht der Anstalt, für 96, S. 105 ff., veröffentlicht, wie wir der „Molk.-Ztg. Berlin“ entnehmen. In kurzen Auszügen seien diese Ergebnisse hier übersichtlich zusammengestellt.

Untersuchter Gegenstand	Zahl der Untersuchungen	Zahl der in 1 Kbm gefundenen Keime
Vorher	18	18 110—54 800
Milch sauberer Kühe	4	8 295—9 420
„ minder sauberer Kühe *)	7	9 845—17 155
„ feucht abgeriebener Kühe	9	640—2 350
Stall während der Heufütterung	12	12 216—42 750
„ 1 Stunde später	13	483—2 370
Milch aus unsauberem Milchgeschirr	10	215 400—806 320
„ besser gereinigtem Milchgeschirr	11	13 080—93 420
„ gedämpftem	6	355—1 792

Deon hat auch die Arten der gefundenen Bacterien bestimmt, wofür der Forscher die angegebene Quelle nachsehen mögen. Für den praktischen Milchwirth genügen die mitgetheilten Zahlen, um die Nothwendigkeit sauberer Milchgewinnung zu erhärten.

\*) Die Milch gewonnen in einem Melkeimer von nur 12 Zoll Durchmesser.

**Wie erhält man einen schönen Gartenrasen?** Ein kleiner Rasenplatz wird sich wohl in jedem Garten finden, denn wenn auch nicht jeder Gartenfreund einen Schmuckrasen anlegen kann, ein kleiner Bleichrasen ist der Hausfrau so nöthig zum Waschen, wie Salz zum Kochen. Zur Erzielung eines schönen Rasens gehören, wie Danlter im „Alein. Gartenfreund“ mittheilt, nun drei Dinge. Eine gute Grasart, ein fester bündiger Boden und genügend Feuchtigkeit. Bei der Anlage wird der Boden ziemlich tief rigolt und gedüngt, der Platz schön geebnet. Nachdem dies geschehen, wird bei windstillen Wetter die Ausfaat gemacht, was sowohl im Frühling als im Herbst geschehen kann, nur daß man im Frühling viel mehr gießen muß. Nach der Saat wird dieselbe tüchtig gewalzt, oder auch mit Trebbreitern festgetreten, womit das Saatgeschick beendet ist. Ist die Saat dann ausgegangen, so kommt das Abmähen oder Scheeren an die Reihe, und dann wechseln Scheeren und Walzen in der Weise ab, daß die geschorene Fläche jedesmal leicht gewalzt wird. Bei derartiger Behandlung wird man einen feinen immergrünen Gartenrasen von großer, jahrelanger Haltbarkeit erzielen. Als gute Grasart kann man das englische Raygras empfehlen.

**Zubereitung des Schweinefutters.** Der Schweinezüchter Meyer-Friedrichsweert äußert sich über die Zubereitung des Schweinefutters wie folgt: Die Schweine sollen das Futter im Stadium der Milchsäurebildung aufnehmen. Das Futter soll also nicht ganz frisch und besonders auch nicht in der falschen Säure, d. h. Essigsäurebildung, aufgenommen werden. Es empfiehlt sich, die zur Fütterung bestimmten Surrogate, Kartoffeln, Schrot oder Kleie mit heissem Wasser bis zu 50° zu überbrühen und dann diesem eine Quantität Sauerteig hinzuzufügen. Das Futter muß bei dem Einbrühen gut durcheinander gemengt werden, damit sich Schrot, Kleie und Kartoffeln zu einer gleichmäßigen Suppe auflösen. In diesem Stadium läßt man das Futter 24 Stunden gut zugedeckt stehen, was dann schwach in Gärung übergegangen ist und eine feine nach Äpfeln schmeckende Säure haben muß. Es sind also zu solcher Fütterung zwei Behälter nöthig, von denen der eine mit frischem Futter gemischt wird, während aus dem anderen gefüttert wird. Nach der Einmischung des Futters muß der Deckel des Gefäßes gut verschlossen werden, damit sich das erstere recht lange warm erhält. Bei der Fütterung ist ferner zu achten, daß das Futter für die Sauen und für das Mastvieh getrennt eingemischt wird, denn die Erfahrung lehrt, daß Buchtsauen, besonders wenn sie Ferkel säugen, das Schrotfutter nicht vertragen können, auch die tragenden Sauen von dem Schrot leicht zu fett werden. Die jungen Ferkel dürfen, sobald sie von der Sau abgesetzt sind, in der ersten Zeit nach ihrer Entwöhnung weder Kleie noch Schrot bekommen, sondern es empfiehlt sich für diese, reine saure Milch mit frischen warmen Kartoffeln und heißem Wasser zu kochen, als Kartoffelsuppe. Nachdem die Ferkel diese Suppe verzehrt haben, gebe man nur zehn Ferkel vier bis fünf Hände voll reife Gersteförner als Nachfutter; dadurch werden sie allmählich an etwas Kraftfutter gewöhnt. Zehn Tage nach dem Entwöhnen können die Ferkel schon etwas von dem mit Kleie angerührten Sauerteig bekommen, doch muß die Gersteförnergabe mindestens vier bis fünf Wochen nach der Entwöhnung beibehalten werden. Im Alter von vier Monaten kann dann mit der Zulage von Kraftfutter vorgegangen werden.

**Getreidepreise im März 1898.**

Nachstehend bringen wir eine kurze Zusammenstellung der Getreidepreise, wie sie nach den bei der Landwirtschaftskammer eingelaufenen Berichten im Verlaufe des Monats April bei Verkaufshäusern thätlich erzielt worden sind.

Datum	Weizen	Roggen	Gerste	Safer
1. April 98	176—206	134—160	140—200	140—180
2. „ „	176—206	134—160	140—200	140—180
3. „ „	170—210	132—170	154—210	140—180
4. „ „	170—210	132—170	154—210	140—180
5. „ „	180—210	130—160	140—200	140—170
6. „ „	180—210	130—160	140—200	140—170
7. „ „	180—210	130—160	140—200	140—170
12. „ „	180—215	130—155	148—210	143—180
13. „ „	180—215	130—155	148—210	143—180
14. „ „	180—215	133—158	150—200	143—180
15. „ „	180—215	133—158	150—200	143—180
16. „ „	189—220	134—160	160—205	143—170
18. „ „	180—225	134—160	150—210	143—180
19. „ „	180—225	134—160	150—210	143—180
20. „ „	180—225	134—160	150—210	143—180
21. „ „	190—230	133—165	150—200	145—184
22. „ „	190—230	133—165	150—200	145—184
23. „ „	196—235	142—160	145—205	150—180
25. „ „	190—235	135—165	140—210	145—184
26. „ „	190—235	135—165	140—210	145—184
27. „ „	190—250	140—180	150—200	143—190
28. „ „	190—250	140—180	150—200	143—190
29. „ „	190—250	140—180	150—200	150—185
30. „ „	190—250	140—180	150—200	150—185

